Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 34

Artikel: Die unterbrochene Rheinfahrt [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642876

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
den 22. August
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

August.

Von William Wolfensberger.

Im Sonnenfelde reift das Korn,
Das ist ein heimlich golden Leben,
Von Glut und Glast schon tief gebeugt
Kann sich die Aehre nimmer heben.

Kein Lüftlein scheucht die schwüle Last,
Mein Städtlein träumt für sich verlassen.
Zwei Schmetterlinge gaukeln sacht
Vom Feld herein durch leere Gassen.

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer. 4

So mußte er an den Abend seiner Kindheit denken, wo er zum erstenmal in der Dunkelheit erwacht lange den Mut nicht fand, sein Bett und den Schutz der Decke zu verlassen, bis er sich doch ans Fenster schlich und dann wie jetzt, nur mitten aus einem Traum geweckt, die nächtlichen Dächer und die Bäume sah und den Bach fließen hörte. Er hatte bis dahin nicht gedacht gehabt, daß alles draußen, wenn er sich schlafen legte, wie am Tag dastehen blieb, der Dunkelheit, dem Wind und Regen preisgegeben, und der Bach floß immerzu; die Dinge waren nur so lange dagewesen, wie sie vor seinen Augen standen; nun aber war die Ungeheuerlichkeit all dieser Lebensmassen auf ihn selber eingebrochen, der sich bis dahin im Umkreis seiner Augen als ihr Mittelpunkt und Herr gefühlt hatte.

An diese Aengste erinnerte er sich jetzt vor der schmalen Schießscharte, um sogleich von einem neuen Schrecken erfaßt zu sein: denn wie er sich hier durch dicke Mauern von den andern Menschen abgesperrt sah, war er es Tag und Nacht zu allen Stunden, weil auch die Menschen zu diesen Lebensmassen gehörten, und für ihn Dinge der ungeheuren Wirklichkeit waren, darin er sich mit seinen Sinnen, wo er sie auch öffnete, wie eine Laterne in der Nacht hilflos irren sah: Was er davon beleuchtete, war da; alles andere lag um ihn herum als unergründliche Dunkelheit, sodaß die Einsamkeit und Sehnsucht solcher Stunden kein Zustand seiner Jugend, sondern sein Menschenschicksal war.

Wie er da zufällig — oder weil ihn, auf dem Tisch in der Dunkelheit mit solchen Gedanken stehend, ein Schwindel anfiel — die Hand an die Scharte hob, das Eisen zu umfassen, sodaß er sie dunkel vor den lichteren Bergen dahinter sah, war sie auf einmal, woran er nie gedacht hatte, auch ein Stück dieser fremden Wirklichkeit; und so erkannte er in dieser nächtlichen Stunde, daß auch sein eigener Körper wie ein Baum, ein Tier, eine Frau: vor den Sinnen ein Teil der Anschauung, also das andere, nicht er selber war. Dieser Körper konnte zu den Dingen und Menschen gehen, ihre Hände nehmen und ihre Worte hören und selber Worte zu ihnen sagen; und wurde damit vor seinen eigenen Sinnen nur ein wahrnehmbarer Gegenstand wie andere, darin er sich selber — das, was diese Gedanken dachte und die Nachrichten der Sinne aufnahm — wie ein Vogel im Käfig gefangen sah; vielmehr wie ein Licht in einer Kapsel, gehindert sich jemals zu befreien und ohne diese Hülle der Wirklichkeit für sich selber eine Existenz zu werden.

Als er mit diesen Gedanken — durch die Hitze des Weines aufgetrieben, wie er sich selber ironisch sagte — bis an den Tod gekommen war, der auch die Lösung nicht bringen konnte, weil er das Rätsel fallen und zerbrechen ließ: hörte er Schlüssel rasseln, wie er in der ersten Verwirrung meinte, an seiner Tür. Doch war es draußen am Hoftor und während er, um nicht in die dunkle Ungewißheit zu springen, vorsichtig von dem Holztisch seiner Gedanken herunterkletterte, hörte er auch schon die heisere Stimme des Knebelbarts mit verdrechselten Sätzen auf den Nachtwächter einreden: er sei mit bei dem Feldzug gegen die obrigkeitliche Ordnung gewesen, sogar als Anführer, und halte es für unwürdig, den einzigen Unschuldigen allein in Feindeshand zu lassen.

Es dauerte nicht lange, so hörte Johannes wirklich die Eisenstange von der Tür fallen und sah für einen Augenblick die beiden dunklen Gestalten im Gewoge ihrer drehenden Schatten, den schmächtigen Heldenspieler und den massigen Wächter, der ihn mit grobem Schub hineinbeförderte und die Tür gleich wieder schloß. Was dann geschah, kam schnell und bilderhaft wie im Traum; irgendwo aus der Dunkelheit, die nach dem kurzen Lichtschein wieder

undurchdringlich schien, triumphierte die Stimme seines Mitgefangenen: Und einen guten Tropfen haben wir auch! Als ob er mit den Flaschen Funken aus dem Steinboden schlagen wollte, hörte er ihn damit scharren. Der Wächter kam gleich wieder herein und hob die Laterne hoch; als der andere die Flaschen noch verstecken wollte, war er wie ein Schäferhund dahinter her, und nun erst sah Johannes, was für ein versoffenes Gesicht er mit dem weißen Schnauzbart hatte. Er war schon steif und ließ sich mühsam in die Knie, der andere aber zog ihm die Tischplatte über den runden Buckel nach vorn, daß ihm das schwere Holz in die Kniekehlen rutschte, und ihn fürs erste hinderte, aufzustehen.

Ehe Johannes, der fast noch gutmütig dem Wächter aufgeholfen hätte, den dreisten Spaß begriff, hatte der andere ihn schon am Arm hinausgerissen; rasch war die Eisenstange wieder vor der Tür und das Hängeschloß zu, sodaß der Nachtwächter mit seinen Flaschen und der Laterne allein im Gemäuer saß, indessen sie vorsichtig tappend in der Dunkelheit den Hof verließen. Erst zwischen Giebelwänden eine enge Treppe hinauf in einen Weinberg, auf einem schmalen Pfad steil in die Hänge, dann seitwärts zwischen Hecken und hinter einer schwarzen Häuserreihe her, bis der Führer an einem hölzernen Gartentor stehen blieb: Hier wohne ich und wenn es dem Herrn beliebt, ist es nicht ungeschickt, noch ein paar Türen zwischen uns und die Obrigkeit zu bringen!

Johannes hätte sich allein in dem Gewirr von Hecken und schattenhaften Hinterhäusern unmöglich ausgefunden; er mußte also mit in den schmalen Garten, durch einen Torweg seitlich in einen dunklen Gang, den der andere mit einem Streichholz beleuchtete, über ein paar Stufen hinunter in einen unordentlichen Raum mit Tapetenrollen und Blechdosen an den Wänden, darin es nach Terpentin und Farbe roch, obwohl ein Fenster nach der Gasse offen stand: Mein Atelier!

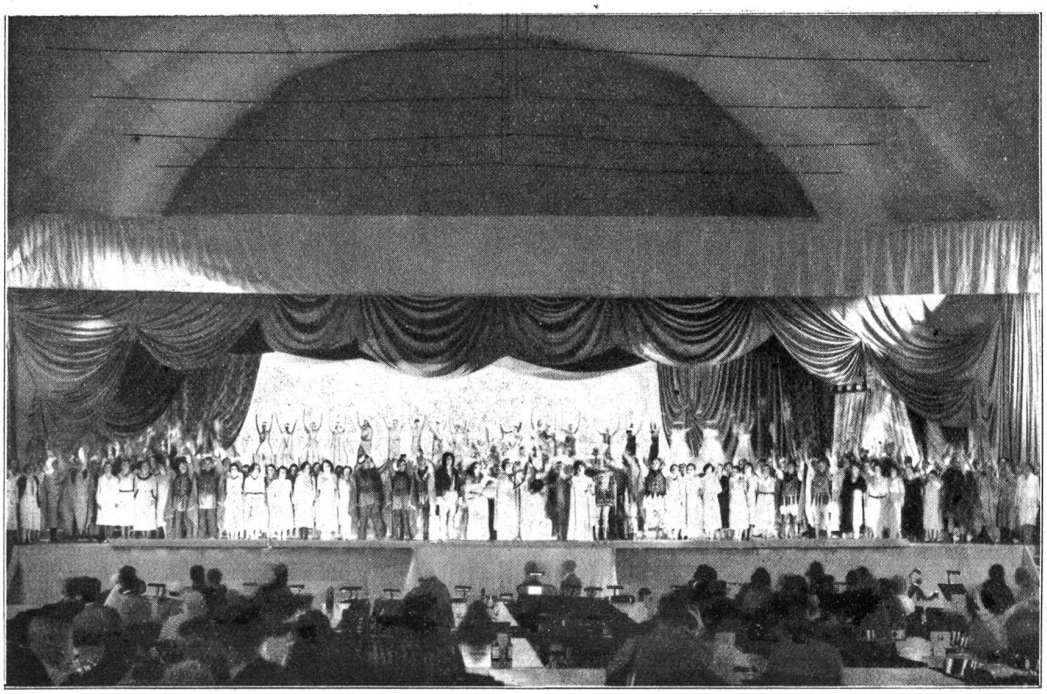
So war er also bei einem Anstreicher zu Gast; während er das und die sinnlose Folge dieser Vorgänge überlegte, immer noch mit dem Gefühl, auf einem Tisch an der Schießscharte zu stehen, hatte der Knebelbart — das erste Streichholz war im Luftzug ausgegangen — ein anderes angezündet, die kupferne Stehlampe anzustecken. Schon vorher war es Johannes gewesen, als ob sich an dem offenen Fenster zur Gasse hin etwas bewegte; nun stand jemand mit einem ärgerlichen Seufzer auf. Er sah noch, wie der Anstreicher mit seinen Zitterhänden die Lampenglocke nicht über den Zylinder brachte: dann fuhr ihm das Blut in die Schläfen; denn die Frau in der Nachtjacke, die da vom offenen Fenster auf ihn zukam, war die vom Dampfer. Sie kannte ihn gleich wieder, sah ihn mit einem zweifelnden Blick an, weil sie die Umstände dieses Wiedersehens nicht übersah, dann ihren Mann und ging mit einem Zornlaut hinaus.

Meine Frau, sagte der andere kleinlaut hinter ihr her, verbesserte sich aber gleich großspurig: Da haben Sie ihr Bildnis, wenn sie angezogen ist! Er hob tatsächlich die Lampe über ein lackiertes Oelbild auf einer Staffelei, wo sie in dem grünen Kleid mit dem schwarzen Federhut abgemalt war, und schien geneigt, als er endlich zwischen Pinsel und Malgeräten einen Platz für den Lampenfuß gefunden hatte, dem späten Gast seine Künstlerlaufbahn vorzutragen. Den faßte angesichts der ärmlichen Malerei und in dem Terpentingeruch der Anstreicherwerkstatt ein solcher Widerwille, daß er ihm fast jähzornig ins Wort fiel: er möge ihn nun endlich auf die Straße lassen!

Das Lampenlicht traf den Anstreicher so seitlich ins Auge, daß Johannes nicht sicher war, ob er ihn wirklich so häßlich angegrinst habe, wie er es empfand: Davon sei keine Rede, wenn sie ihn nicht draußen zum zweitenmal abfangen sollten; da wären Bücher, falls er lesen wollte, auch stände ein Diwan da, wenn er zu müde sei. So saß er nach wenigen Minuten zum zweitenmal eingesperrt, diesmal in einer Anstreicherwerkstatt, und hatte Zeit zu überlegen, in welche Sackgasse er mit seinem Abenteuer schon in der zweiten Nacht geraten war. Das schmale Fenster nach der Gasse lag zu hoch, um hinauszuspringen, auch fühlte er sich todmüde und obwohl der sogenannte Diwan eine in allen Federn knackende Matratze war, die sein Gewicht bis auf den hölzernen Kasten einsinken ließ, sodaß er sich seiner unbenutzten Backmulde im Herzog von Nassau mit Wehmut erinnerte, schlief er fast augenblicklich ein.

Er träumte wild und sah, als er erwachte, daß die Lampe noch immer brannte; es war schon hell, ein frühes dünnes Licht, darin alles zu frieren schien und der gelbe Lichtkegel unter dem grünen Papierschirm der Lampe mit einer trüben Feurigkeit stand. Während er offenen Auges hineinstarrte, hörte er ein Geräusch und erkannte mit dem Schrecken solcher Minuten, daß er von einem Knacken an der Tür wach geworden war. Er bemerkte, wie der offene Spalt unmerklich breiter wurde, bis eine Frauenhand — er sah den Ring mit dem Rubin daran — sich hindurchschob und vorsichtig an der Klinke hebend, die Tür ganz öffnete. Es war dunkel in dem Gang dahinter und das Licht vom Fenster floß nur mit einem dünnen Geriesel hinein; trotzdem sah er die weiße Gestalt der Frau in der Nachtjacke deutlich und wie sie dastand, als ob sie den Atem anhalten wollte, beide Hände an die Brust gelegt; die Brust aber war stark und weil sie die Finger gespreizt hatte, sah es aus, als ob sie ihre Brüste in zwei Körben hielte. Er hatte diese Stellung einmal auf dem Theater gesehen und so kam es wohl, daß ihm die weiße Nachtjacke wie das Gewand einer Walküre silbern zu gleißen schien. Vor Schrecken über den Vorgang lag er still und schloß die Augen, nur durch die Lider blinzelnd; sie rührte sich nicht und er erkannte nicht einmal, ob sie ihn ansah: Es ist nur ein Traum, dachte er, aber er konnte die Augen öffnen und alles blieb greifbar vor ihm stehen; nur die Gestalt zuckte zurück aus dem grünen Licht in das Dunkel, und als sich gleichzeitig mit einem Seufzer der Druck von seiner Brust löste, war sie verschwunden.

Doch blieb die Tür offen und um sicher zu sein, ob es ein Traum oder Wirklichkeit gewesen wäre, sprang er auf, was ihm seltsam leicht gelang. Es war niemand mehr auf dem Gang, aber die Tür am Ende stand nur angelehnt und er meinte, daß sie sich noch bewegte; doch hörte er nichts mehr, so atemlos er lauerte. Nun erst fühlte er fröstelnd, daß ihm der Schweiß ausgebrochen war; er sah eine alte Wolldecke auf einem Stuhl liegen, wickelte sich hinein, so sehr ihn davor grauste, und kauerte sich von neuem auf den Diwan, den Morgen abzuwarten.



Vom Hyspa-Festspiel 1931. — G. F. Händls „Alexanderfest". Chor ca. 250 Personen, Orchester ca. 75 Musiker, Bewegungschor ca. 175 Personen. Szenische Uraufführung. — Regie Dr. Claus Dietrich Koch; musikalische Leitung Musikdirektor Otto Kreis. — Solisten: Berthe de Vigier, Verena Peschl, Alfred Grüninger, Ernst Schläfli, Rose Bernheim, Erich Frohwein. — Solotänzer: Ingeborg Ruvina und Karl von Hacht.
(Aufnahme von J. Th. Huber, Bern.)

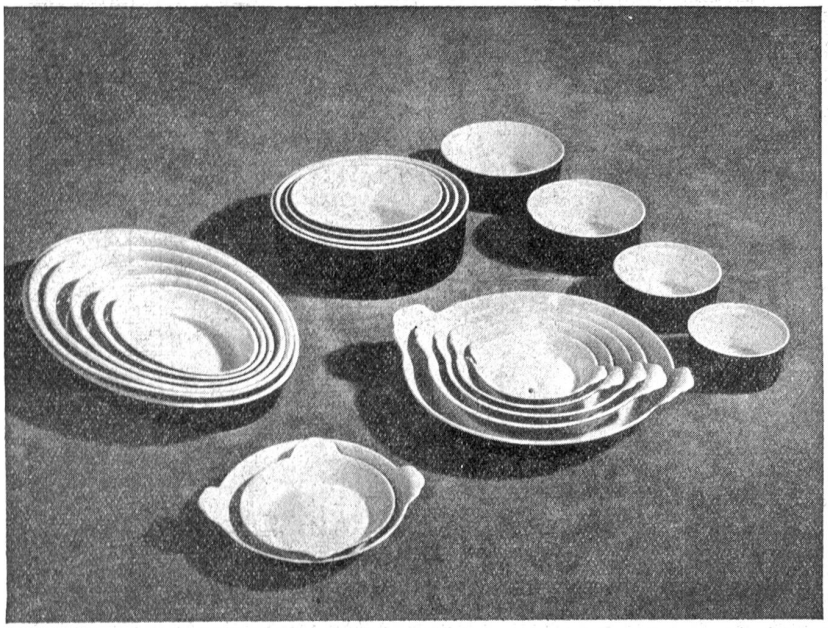
Obwohl er die Lampe brennen ließ, deren Schein immer trüber in dem Frühlicht stand, überfiel ihn von neuem die Schlaftrunkenheit, sodaß er einschlief, um sogleich in einem neuen Schrecken wach zu werden; denn nun war die Frau wirklich in seinem Zimmer, saß am offenen Fenster gegen die Gasse und kämmte ihr Haar, das wie ein Geflecht von schwarzen Wurzeln über ihre Nachtjacke hing. Diesmal schloß er die Augen nicht, nahm die Merkwürdigkeit des Vorgangs mit klarer Besinnung und doch staunend hin, wie wenig anders es sei, als vorhin der Traum. Alles, was er vor der halbhellen Schießscharte auf einem Tisch im Dunkeln stehend über sich und die Wirklichkeit gedacht hatte, schien ihm nun eine Knabentorheit, wo er sich von den Sinnen so unsicher bedient sah: Wenn alles in der Erinnerung doch nur aus diesen ungewissen Gebieten auftaucht, überlegte er, wenn jeder nur der erschrockene Zuschauer von Erscheinungen ist, die er so wenig kontrollieren kann, wie darf man ihn denn für Gedanken und Taten verantwortlich machen, die gar nicht die seinen sind? Während er das noch dachte, überfiel ihn die Verwunderung, wie gleichmütig er die Anwesenheit der Frau aufnahm und als er sich — — wiederum mit einem Seufzer, weil ihm eine Last von der Brust ging — zu ihr hinwandte, war sie verschwunden; das Fenster nach der Gasse stand offen wie vorher, aber niemand saß darin, und als er neben sich hantieren hörte, war es nicht die Frau, sondern der Anstreicher in Hemd und Hose, der die qualmende Lampe löschte.

Sein dünnes Haar klebte ungekämmt an dem knochigen Schädel und das gedunsene Gesicht mit den roten Trinkeraugen sah verwüstet aus; Johannes erkannte den Spaßmacher von gestern nicht mehr und es ekelte ihn, aus dieser Luft fortzukommen. Die Frau sah er nicht, aber ihr Bild aus seinen Träumen ging mit ihm auf die Straße, wo die Häuser in der Frühe leblos standen, als ob überall der Spuk zu Hause sei. Ein feiner Regen fing an, das staubige Pflaster mit schwarzen Tropfen zu bemalen: das einzige, was von dem drohenden Nachtgewitter den Weg hergefunden hatte. Im Herzog von Nassau, wo noch alles schlief, stand die Haustür auf ihn wartend nur angelehnt; so kam er unbemerkt hinauf. In der Kammer war es schwül und dunstig, weil er am Nachmittag die Fenster vor der Wärme geschlossen hatte; er riß sie auf, tief im Verdruß, daß ihm eine solche Nacht begegnen konnte; und während er, endlich mit den Kleidern vom Dunst der Anstreicherwerkstatt befreit, im vollen Rauschen der beregneten Bäume einschlief, war nichts als der Instinkt in ihm: ausschlafen und in Reinlichkeit und Ordnung zurück.

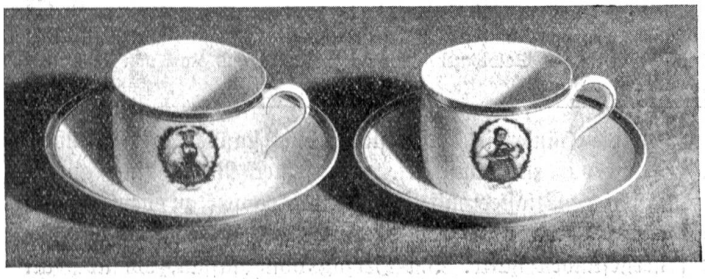
III.

Als er am Frühnachmittag nach einem langen Morgenschlaf mit verworrenen Traumschicksalen erwachte, weil er immerfort Hammerschläge hörte, klopfte es an die Tür. Es dauerte lange, bis er sich besann und durch den Spalt hinaus fragte, was es gäbe? Die Wirtin stand in dem halbhellen Flur und meldete, daß jemand ihn dringend zu sprechen wünsche.

Johannes zweifelte nicht, daß es sein Hauslehrer, der geängstigte Bartholomeus wäre, doch war es mehr Galgenhumor und ein uneingestandenes Gefühl der Erlösung als Aerger, was er empfand. Er hörte ihn anscheinend ungeduldig aber mit der ihm eigenen Vorsicht über den Gang auf- und abgehen — als ob er seinen Zögling nun besser als in Mainz behüten wollte — während er sich mit allem Umstand wusch und anzog und so endlich nach einer halben Stunde stillschweigend zwar die Tür öffnete, aber nicht hinausging.



Feuerfestes braunglassiertes Kochporzellan. Resista.



Die Trachtendekore nach Entwurf von Rudolf Münger.

Es kam jedoch kein Bartholomeus herein, sondern es hustete jemand, der augenscheinlich Gründe hatte, nicht uneingeladen einzutreten; und als er schließlich nachsah, trat mit linkischen Verbeugungen ein blasser Mensch heran, der anscheinend mit dem Hut in der Hand schüchtern dagestanden hatte, seitdem die Tür geöffnet war, und den er erst mit einer tastenden Rückerinnerung als den Setzer Heinrich aus dem Wuppertal erkannte. Er sah abscheulich aus von der Trinkerei, als er ihn erst im helleren Licht seiner Kammer hatte, grünlich bleich und mit aufgeweichten Augen. Obwohl er ihm das einzige Sitzgerät seiner Kammer, einen gepolsterten und mit einer spinnebeinigen Häkelei bespannten Sessel anbot, wollte sich der blasse Mensch nicht setzen, und so hörte Johannes gleichfalls stehend an, was dieser merkwürdige Besuch von ihm wollte.

Der Bürgermeister hatte in der Frühe selber den schlafenden Wächter mit den leeren Flaschen im Ortsgefängnis gefunden, weil dessen Frau ihm lamentierend um ihren verschwundenen Mann in die Wohnung gelaufen war. Wütend hätte er daraufhin zum Mittag den Malermeister kommen lassen und ihm die schärfsten Maßregeln in Aussicht gestellt. Der habe zwar den Namen seines Teilnehmers nicht verraten; er aber, der Setzer Heinrich Berkenrath, meine, wenn der junge Herr als Fremder sich freiwillig zu der Sache bekenne, zum Bürgermeister hinginge und ihm den Sachverhalt als harmlosen Spaß darstelle, könne alles noch statt einer Anzeige beim Gericht mit einer Geldstrafe auf dem Polizeiwege beigelegt werden.

Johannes hatte bei dem druckfertigen Zeitungsdeutsch des Setzers gleich das deutliche Gefühl, in alberne Kleinstadtgeschichten verwickelt zu werden; auch war ihm der Maler Christian Merse, wie er auf seinem Schild in der Frühe gelesen hatte, nach den Vorgängen dieser Nacht nicht angenehm: nur schien es ihm unehrenhaft, nachdem er einmal darum angesprochen worden war, noch fortzulaufen. Er sagte Ja, dachte sich bei dem Bürgermeister zu melden, seine Adresse zu hinterlassen und dann die unterbrochene Rheinfahrt fortzusetzen.

Der blondmelierte Strubelkopf im Bürgermeisteramt, das nur eine bescheidene Schreibstube war, schien sichtbar geschmeichelt durch den Besuch und die freiwillige Meldung; er kehrte nun zwar erst recht die Würde der beleidigten Behörde heraus, aber da er — wie Johannes unterdessen erfahren hatte — kein gelernter Schreiber, sondern ein mit Schulden schon vor dem Krieg verunglückter Leutnant war, der in seinem Amt als ein abgetakeltes Wrak im Hafen lag, das einmal stolz aufs Meer hinaus gefahren war und jetzt als Dienstwohnung für einen Schleusenwärter oder sonst wen gebraucht wurde: so beschwichtigte ihn die korrekte Haltung bald. Er fragte zum Schluß, indem er sich mit dem Umstand eines alten Militärs erhob und ihm die Hand hinstreckte: ob der junge Herr noch länger hierbliebe? Weil Johannes aus der Frage eine Art Wunsch heraus hörte und die gute Stimmung nicht verderben wollte, kam er ihm artig entgegen: er wisse das noch nicht, fürs erste gefiele es ihm gut.

Dann habe er gewiß noch das Vergnügen, den jungen Herrn zu sehen? Vielleicht schon morgen abend im Goldenen Faß, wo er Dienstags seinen Abendskat hätte? Das war nach dem kleinen Finger gleich die ganze Hand, und obgleich Johannes seinen eigenen Worten erstaunt zuhörte, wie sie dem Augenblick zuliebe alle Entschlüsse umwarfen, blieb ihm nichts übrig, als mit dem schuldigen Dank eines jungen Menschen für die Auszeichnung dieser Einladung verbindlich zuzusagen. (Fortsetzung folgt.)

25 Jahre Langenthaler-Porzellan.

Der Name „Langenthaler-Porzellan" ist hierzulande schon so gut eingebürgert, daß wir neulich überrascht waren zu hören, die „Porzellani" (wie sie in Langenthal genannt wird) bestehe erst seit 25 Jahren. Unser Kanton Bern ist nicht reich an Industrien, und es gibt Leute, die nicht ganz mit Unrecht behaupten, wir verständen es nicht, Industrien heran- und großzuziehen. Es fällt in der Tat auf, weshalb die Ostschweiz mit Industrien stark durchzogen ist, während der Kanton Bern deren nur wenige kennt. Um diese auffallende Tatsache zu verstehen, müssen wir in der Geschichte schon ins 16. Jahrhundert zurückblättern. An Versuchen, namentlich von flüchtigen Tessinerfamilien, wie der Muralti, der Orelli und anderer, im Kanton Bern Industrien zu begründen, hat es damals nicht gefehlt. Aber die Berner Regierung winkte ab. Die Gesuchsteller und ihre Arbeiter waren ihr ein zu unsicheres Element; die ansässigen Bauern